

Tage gefördert, die Ausgangspunkt für künftige Forschungen – auch zum Reichsgrafenstand generell – werden können. Nicht zuletzt wird die stets gut lesbare Studie durch informative Stammtafeln und Übersichten im Haupttext sowie ein nützliches Personenregister zusätzlich aufgewertet.

Lorenz Baibl

Wolfgang MÄHRLE (Hg.), *Württemberg und die Deutsche Frage 1866–1870. Politik – Diskurs – Historiografie* (Geschichte Württembergs, Impulse der Forschung, Bd. 5). Stuttgart: Kohlhammer 2019. 293 S. mit 25 Abb. ISBN 978-3-17-037530-7. Geb. € 25,-

Das 19. Jahrhundert und besonders dessen zweite Hälfte war in den 1970er Jahren von großem Interesse. Zahlreiche Arbeiten zu den militärischen Reformen, den politischen Bewegungen und den Auswirkungen der Inkorporation Württembergs ins Deutsche Reich entstanden und legten einen Grundstein der fachwissenschaftlichen Forschung. Allerdings blieb es beim kurzzeitigen Aufflackern, in der Folge verebbte das Interesse wieder. Neuere Forschungen gab es kaum, schon gar nicht zu den militärischen Umwälzungen der Epoche.

Den ersten Schritt dazu, die Zeit des Umfelds der Reichsgründung wieder für die Fachwissenschaft zu erschließen, machte die Tagung des Arbeitskreises für Landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine 2017 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Der Herausgeber Wolfgang Mährle, ein ausgewiesener Kenner der südwestdeutschen Militärgeschichte und Experte für das 19. Jahrhundert, hatte die Aufgabe übernommen, aus der Vielzahl der Themen einen stimmigen Band zu komponieren.

Gemäß des Untertitels gliedern sich die Beiträge entlang der Dimensionen Politik, Diskurs und Historiographie, ohne dass die Gliederung zu eng gesehen werden dürfte. Den Auftakt des Bandes bildet der einführende Vortrag von Gabriele Clemens zur Europäischen Nationalbewegung, in dem Württemberg profund in die Vorgänge der europäischen Politik eingeordnet wird. Der folgende Beitrag von Jürgen Müller beschäftigt sich mit der außenpolitischen Stellung Württembergs zwischen 1866 und 1870/71 und gibt dabei wertvolle Hinweise zum Stimmungsumschwung in der württembergischen Bevölkerung und der Agenda der württembergischen Politik. Nicole Bickhoff präsentiert mit Carl Freiherr Hugo von Spitzemberg einen bislang unterschätzten Karrierediplomaten, der in Berlin eine Schlüsselstellung innehatte und dessen Einfluss wichtig für die württembergische Regierung war. Gerhard Hetzer beleuchtet die diplomatischen Beziehungen zwischen Bayern und Württemberg, die zwar realpolitisch wenig brachten, aber als Ausdruck des politischen Willens schon in den Jahrzehnten zuvor Schlaglichter auf die württembergische Befindlichkeit warfen. Dieter Stortz fragt nach den Militärreformen in den beiden großen süddeutschen Staaten und kommt nach seiner Analyse der Wehrerfassung, der Bewaffnung und der Militärorganisation zur Auffassung, dass es keine andere Möglichkeit als die Übernahme des preußischen Militärsystems gegeben habe.

Diese Interpretation ist sicher richtig, generell zeigen die Beiträge allerdings Interpretationen, die aus dem Wissen des deutsch-französischen Krieges gespeist sind und die spezifische Situation in Württemberg zwischen 1848 und 1870 aus dieser Rückschau bewerten. Eine noch offenere Diskussion der Wege Württembergs wäre hilfreich und sinnvoll, um das Handeln der Akteure wirklich nachvollziehen zu können.

Die Beiträge unter dem Stichwort Diskurs beleuchten die Rolle der Kirche, wenn etwa Tilman M. Schröder die württembergische Landeskirche und ihre Stellung zur nationalen

Frage zwischen 1866 und 1870, oder wenn Michael Wettengel das Thema in Ulm untersucht und Michael Hoffmann Ellwangen beisteuert.

Den historiographischen Teil bilden Michael Kitzings Beitrag zu Adolf Rapps „Die Württemberger und die nationale Frage von 1910“ sowie Tobias Hirschmüller mit der überraschenden Exegese des Werks Heinrich von Sybels, dem man die Kenntnis Württembergs nicht unbedingt zugetraut hätte.

Dieter Langewiesche schließlich widmete sich in seinem abschließenden Beitrag der nicht ganz einfachen Frage, warum sich Württemberg überhaupt im Deutschen Reich nach 1871 eine Sonderrolle sichern konnte, und zeigt im Vergleich mit anderen europäischen Staaten die Gründe für die „württembergische Souveränität“ im Kaiserreich auf.

Der Band ist verdienstvoll. Er lenkt den Blick wieder auf die spannende Epoche, in der sich Württemberg in die Moderne katapultierte, die Eigenstaatlichkeit verlor und dennoch einflussreich blieb. Die Hintergründe dieser Entwicklung, die schwierigen und komplexen Prozesse der Aushandlung der öffentlichen Meinung und die Bedeutung dieses Prozesses gibt der Band hervorragend wieder – und er stellt die richtigen Fragen für weitere Forschungen. Hoffen wir, dass die Forschung den Ball aufnimmt und sich wieder stärker dieser Zeit der Nationalstaatsbildung annimmt.

Daniel Kuhn

Die vergessene Ausbeutung, Kolonialismus und der Südwesten, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Stuttgart (Stuttgarter Symposium 2019, Schriftenreihe, 19). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2021. 268 S. mit 37 Abb. ISBN 978-3-95505-263-8. Brosch. € 17,90

Der aus einem Symposium hervorgegangene Band nimmt sich eines lange Zeit doppelt vernachlässigten Themas an. Wurde das Thema im Rahmen der deutschen Geschichtswissenschaft in jüngster Zeit bereits verstärkt aufgegriffen, wenngleich längst nicht erschöpfend erarbeitet, so besteht auf landes- und lokalgeschichtlicher Ebene hingegen großer Forschungsbedarf. Die zahlreichen lokalen Debatten um koloniale Erinnerungskulturen zeigen einerseits das große Interesse für das Thema und machen andererseits auf die notwendige Aufklärung über historische Rahmenbedingungen aufmerksam. Ziel des vorliegenden Bandes ist es, die lokale und regionale Kolonialgeschichte des deutschen Südwestens zu untersuchen. Seine Autor*innen fragen in ihren Beiträgen, wie der Südwesten in die kolonialen Ausbeutungsstrukturen verstrickt war, wie der Kolonialismus im Alltag wahrgenommen wurde und speziell, welche Rolle der schwäbische Pietismus dabei spielte. Wie selbstverständlich der Kolonialismus auch im Südwesten vorausgesetzt werden kann, spiegelt sich in den Grußworten, in denen unter anderem auf die „Namibia-Initiative“ des Landes Baden-Württemberg verwiesen wird.

Nach knapp skizzierten Überblick über die Forschungsliteratur behandelt Andreas Eckert in seinem ein Zitat von Jürgen Osterhammel aufgreifenden Beitrag „Ein Phänomen von kolossaler Uneindeutigkeit“, zentrale Stichworte der Forschungsdiskussion: Staatlichkeit, Kolonialverbrechen und Dekolonisation. Da das Verhältnis zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden dauerhaft ambivalent blieb, blieb auch die Kolonialherrschaft dauerhaft prekär. Zur Ausübung ihrer Herrschaft waren die Kolonialherren stets auf die Mitwirkung lokalen Personals angewiesen, weshalb sie in einem Beziehungsgeflecht aus Widerstand, Arrangement und Kooperation agierten. Das angestrebte Gewaltmonopol wurde unter Rückgriff auf die technische Überlegenheit mithilfe von Krieg und brutalster Gewalt-